

Die vergessene HELDIN

Sie hat unser Land bewegt. **MARTHE GOSTELI** kämpfte für das Frauenstimmrecht und gründete das Archiv zur Geschichte der Schweizer Frauenbewegung – damit die Pionierinnen der Gleichberechtigung in Erinnerung bleiben.

Text Michelle Schwarzenbach Fotos Fabian Unternährer

Nun könnte Marthe Gosteli auch mal wieder Luft holen. Aber sie ist noch nicht fertig. Aufrecht sitzt sie am Stubentisch, den Zeigefinger erhoben. Sie redet und redet, sagt Sätze wie: «Die Schweizer Frauenbewegung war die grösste unblutige Revolution des letzten Jahrhunderts, doch sie gerät in Vergessenheit.» Spricht so laut, dass Hund Nicki, der neben ihrem Stuhl sitzt, zusammenfährt. Dann hält sie mitten in einem Satz inne, sackt zusammen wie ein angestochener Luftballon, sagt dann: «Jänu, was solls – ich darf mich nicht immer so aufheben, das macht mich nur müde.»

Marthe Gosteli ist 96 und die letzte Zeitzeugin der ersten Frauenbewegung in der Schweiz (siehe Box Seite 20). Ihr und ihren Mitstreiterinnen ist es zu verdanken, dass Frauen heute gleiche Rechte haben wie die Männer; dass sie abstimmen können, in der Ausbildung gleichberechtigt sind und in Politik und Wirtschaft Führungspositionen besetzen. Doch die Vorarbeit dieser Pionierinnen gerät zusehends in Vergessenheit. Heute sind sich viele junge Frauen nicht bewusst, wie lang der Weg zur Gleichberechtigung war.

Das will Marthe Gosteli ändern – indem sie gegen das Vergessen ankämpft.

Ihr wichtigstes Mittel in diesem Kampf ist das 1982 gegründete Archiv zur Geschichte der Schweizer Frauenbewegung in Worblaufen bei Bern. Auf drei Stock-

werken können Forschende im Material aus fast 200 Jahren stöbern – in Nachlässen von herausragenden Frauen, Broschüren von Organisationen, Dissertationen, Artikeln, Bildern und Tondokumenten. «Mangels Wissen um ihre Geschichte konnten die Frauen nie auf den Erfahrungen ihrer Vorgängerinnen aufbauen und ihr Selbstvertrauen festigen», sagt Marthe Gosteli. Das ist nun möglich. Die Frauenbewegung in der Schweiz zählt zu den am besten organisierten und dokumentierten in Europa. Dafür gesorgt haben die Frauen selbst. «Zahlreiche Chronistinnen in der Schweiz haben auch ohne politische Mitbestimmung ihr Wirken niedergeschrieben», sagt Gosteli, die das Material zusammentrug und der Schweizer Frauenbewegung dadurch ein Gedächtnis gab.

Besucher empfängt die 96-Jährige in der Bibliothek, dem Herzstück ihres Archivs. Gleich daneben, auf dem Landgut Altikofen, lebt sie seit ihrer Geburt. Ihr Vater Ernst war Bauer und engagierte sich in der konservativen Bauern- und Bürgerpolitik, die Mutter Johanna war Mitglied beim Berner Frauenstimm-

rechtsverein. «Der Wunsch nach Gleichberechtigung war für meine Mutter zentral», sagt Marthe Gosteli. Die Mutter habe Vermögen in die Ehe gebracht. Als sie einmal Geld abheben wollte, verlangte der Bankbeamte die Vollmacht ihres Mannes – «da ist sie aber verrückt geworden!». Der Vater brachte den Zettel dann sofort.

Am Familientisch politisiert

«Mein Feuer für Frauenfragen haben meine Mutter und die Lehrerinnen der Berner Fortbildungsschule entfacht», sagt Gosteli. Am Familientisch wurden Diskussionen gefördert, man durfte Freunde mit nach Hause bringen, es gab etwas Feines zu essen, und dann wurde politisiert. Marthe und ihre Schwester Johanna lernten früh, dass politische Bildung wichtig ist und dass man politisch aktiv werden musste, um etwas zu verändern. Diese Erkenntnis und ihr ausgeprägter Gerechtigkeitssinn trieben sie später im Kampf für das Frauenstimmrecht und die Kenntnisse der Geschichte an.

Wegen des Zweiten Weltkriegs blieb Marthe Gosteli das Erlernen eines Berufes

«Die Schweizer Frauenbewegung war die grösste unblutige Revolution des letzten Jahrhunderts.»

Marthe Gosteli



Den Frauen ein Gesicht geben: Marthe Gosteli, 96, in ihrem Archiv zur Geschichte der Schweizer Frauenbewegung in Worb-laufen bei Bern.



«Eine Ehe hätte mir die Unabhängigkeit geraubt»: Marthe Gosteli blieb zeit ihres Lebens alleinstehend.

verwehrt. Doch der Krieg bot ihr auch eine Chance: In der Abteilung Presse und Funkspruch des Armeestabs konnte sie erste Erfahrungen in der Öffentlichkeitsarbeit sammeln. Nach dem Krieg leitete sie zwölf Jahre lang die Filmabteilung des Informationsdienstes an der US-amerikanischen Botschaft in Bern.

Schon während dieser Zeit engagierte sich Marthe Gosteli in der bürgerlichen Frauenbewegung. 1964 wurde sie Präsidentin des bernischen Frauenstimmrechtsvereins, später Vizepräsidentin des Bundes Schweizerischer Frauenorgani-

«Männer und Frauen hatten mich als Suffragette verschrien, sogar solche aus der eigenen Familie.»

Marthe Gosteli

sationen, der heutigen Alliance F. Eines ihrer obersten Ziele war die Einführung des Frauenstimmrechts. Dafür kämpfte Gosteli in den 1950er- und 1960er-Jahren mit aller Kraft. Die grösste Herausforderung dabei war, die Männer vom Frauenstimmrecht zu überzeugen, denn diese entschieden an der Urne darüber.

Wer erlebt, wie resolut Marthe Gosteli auch noch im hohen Alter auftritt, kommt nicht umhin zu fragen: Hatten die Gegner Angst vor Ihnen, Frau Gosteli? «Ja wahr!», sagt sie. Laute Demonstrationen und öffentliche Provokationen, wie sie etwa die Frauenrechtlerin Iris von Roten von sich gab, seien für sie keine Kampf-

EIN ANLIEGEN, ZWEI BEWEGUNGEN

Alte Frauenbewegung – ab 1850: Die mehrheitlich bürgerlich geprägten Mitglieder der ersten Frauenbewegung forderten gleiche Rechte für beide Geschlechter, wobei sie davon ausgingen, dass Frauen und Männer grundverschiedene Wesen seien. Die Frauen verstanden sich grundsätzlich als Mütter – im

Familienkreis und in der Öffentlichkeit. Deshalb wollten sie in den Bereichen Erziehung, Bildung und soziale Fürsorge Einfluss nehmen. Auch das Frauenstimmrecht forderten sie, um mehr Wärme und Friedfertigkeit in die Politik zu bringen – das mütterliche Element würde das männliche ideal ergänzen.

Neue Frauenbewegung – ab 1960: Sie entstand als Folge der Menschenrechtsbewegung in den USA und der anti-autoritären Bewegungen in Westeuropa. Ausgehend von einem neuen, frauenorientierten Selbstbewusstsein, prangerten ihre Mitglieder die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als Frauendiskriminierung an. Sie zeigten auf, dass

das ökonomische und gesellschaftliche System ohne die Gratisarbeit der Frauen in Familie und Haushalt zusammenbrechen würde. Zudem kritisierten sie die schlechtere Ausbildung und Entlohnung von Frauen, machten Tabuthemen wie den Schwangerschaftsabbruch öffentlich und forderten das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung.

Etwa 1955:
Nach dem
Krieg arbeitete
Marthe Gosteli
zwölf Jahre
in der ameri-
kanischen Bot-
schaft in Bern.



1995: Marthe Gosteli erhält für ihr Schaffen die Ehrendoktorwürde der Universität Bern.



1923: Marthe Gosteli als fünfjähriges Mädchen.



1966 im Vorstand des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht: Marthe Gosteli, Gertrude Montet Girard, Zentralpräsidentin Lotti Ruckstuhl-Thalmessinger, Mina Weber-Schleuniger, Regula Schär und Anneliese Villard-Traber (v. l.).

mittel gewesen. Sie setzte auf subtilere Methoden: Mit Kursen zur politischen Bildung, Gesprächen und dem Verteilen von Flugblättern versuchte sie, die Gegner umzustimmen – Männer wie Frauen. Dabei kam ihr ihre soziale Ader zugute; sie verstand es, sich in ihre Gegner hineinzuversetzen und mit ihnen zu verhandeln.

Stolz? Überhaupt nicht!

Nachdem das Frauenstimmrecht 1971 angenommen worden war, war Marthe Gosteli erschöpft. Die Kritik, mit der sie im Kampf konfrontiert worden war, hatte ihr zugesetzt. «Männer und Frauen hatten mich als Suffragette verschrien», sagt sie, «sogar solche aus der eigenen Familie.»

Zum ersten Mal in diesem Gespräch schweigt sie, sieht plötzlich müde aus. «Die Anfeindungen von damals machen mir manchmal noch heute zu schaffen» – mehr sagt sie nicht dazu.

Lieber kommt sie noch einmal auf die Bedeutung ihres Archivs zu sprechen.

Sagt, wie froh sie sei, dass sie dessen Leitung in die Hände der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Silvia Bühler legen konnte. Dass der Fortbestand des Archivs relevant ist, bestätigt auch Peter Martig, ehemaliger Staatsarchivar des Kantons Bern: «Die einzigartige Sammlung ist von grosser wissenschaftlicher Bedeutung. Sie stellt sicher, dass künftige Generationen über diesen wichtigen Teil der Schweizer Geschichte informiert werden.» 1995 erhielt Marthe Gosteli für ihr Schaffen die Ehrendoktorwürde der Universität Bern.

Ist Marthe Gosteli stolz auf ihr Lebenswerk? «Überhaupt nicht!», sagt sie mit Nachdruck. Ihr Ziel sei erst erreicht, wenn es für die Schule ein gutes Lehrmittel zur Frauenbewegung gebe. Mädchen und Buben sollten lernen, dass Geschichte mehr sei als grosse Taten grosser Männer und auch viele Heldinnen kenne.

Daneben gelte es, einen grundlegenden Denkfehler zu beheben: «Ein Mann ist keine Frau, und eine Frau ist kein

Mann», sagt sie. Es könne doch nicht sein, dass eine Frau in der Arbeitswelt nur erfolgreich sei, wenn sie männliche Verhaltensmuster kopiere. «Das ist Mumpitz!» Die frauliche Bewertung aller Dinge des Lebens soll genauso viel Gewicht haben wie die männliche – das ist Gostelis Anliegen.

Die 96-Jährige hat keine Nachkommen, denen sie eine politische Erziehung angedeihen lassen könnte. Auf eine Ehe verzichtete sie aus Überzeugung. «Die Sache hat es nicht zugelassen», sagt sie, «ich hätte nie mit solcher Leidenschaft kämpfen können, wenn ich verheiratet gewesen wäre; eine Ehe hätte mir meine Unabhängigkeit geraubt.» Bereut hat sie das nie. Aber sie freut sich umso mehr über jede Gymnasiastin, die im Archiv ihre Maturarbeit schreibt. Marthe Gosteli hat Vertrauen in die Jugend. «Die Jungen werden die Geschichte der Frau dann schon würdigen», sagt sie, «nur – ich werde das nicht mehr erleben.»